

Das Zürcher Modell zur Begleitung von Übergangssituationen in der frühen Kindheit



von Anna von Ditfurth

Übergangssituationen, d.h. Situationen in denen das Kleinstkind Veränderung erlebt, sind omnipräsent in der frühen Kindheit und oft auch anspruchsvoll für die begleitenden Erwachsenen. Deshalb fragen Eltern und Fachpersonen: Wieso weint ein zuvor zufriedener Säugling, wenn er auf die Decke gelegt wird? Warum gibt es beim Rausgehen «Stress», obwohl das Kind gerne draussen spielt? Wie gelingt der Übergang in die Krippe ohne Stress? Wie gelingt der Übergang bei getrenntlebenden Eltern oder bei einer Platzierung ins Kinderheim?

Worum geht es im «Zürcher Modell zur Begleitung von Übergangssituationen»?

Aus Sicht von Kleinstkindern sind Übergänge vergleichbar mit dem Überschreiten einer Brücke von einem erlebbaren Hier und Jetzt zu einem noch nicht fassbarem Künftigen. Übergangssituationen bezeichnen diejenigen Prozesse, in denen Kleinstkinder den Ort, die Handlung (auch den Verhaltenszustand) oder die Bezugsperson oder alle drei wechseln *sollen*.

Das Zürcher Modell ist für Fachpersonen der Pädagogik, Psychologie und Sozialarbeit entwickelt. Es ermöglicht, Übergänge so zu begleiten und zu planen, dass der Stress der Kinder und ihrer Bezugspersonen minimiert wird und der Übergang gelingt. Das Zürcher Modell beruht auf 15 Jahren Beratungspraxis. Die Umsetzung setzt entwicklungspsychologisches Grundwissen zur frühen Kindheit voraus.

Warum brauchen Übergangssituationen fachliche Aufmerksamkeit?

Entwicklung als Prozess, Kompetenzen und Autonomie (in Beziehung) zu entwickeln, fordert, sich immer wieder Unvertrautem (mit allen Sinnen und kognitiv) zu nähern, dabei Unsicherheit auszuhalten, ohne übermässig in Stress oder Angst zu geraten.

Während seines «Fluges» vom Wickeltisch in die Badewanne zeigt uns der Säugling, wie herausfordernd Wechsel sein kann: sein Muskeltonus steigt, er reisst die Augen auf, hält den Atmen an und macht Fäustchen. Wie gelingt es, dass er sich mit «dem Unvertrauten» vertraut machen kann? Das hängt in hohem Mass von der Qualität der Begleitung durch seine Bezugsperson ab.

Übergangssituationen brauchen fachliche Aufmerksamkeit. Es sind Schlüsselsituationen, in denen Kleinstkinder Selbstberuhigung und Zuversicht im Kontakt mit Neuem gewinnen können. Gelingt der Prozess nicht, wird die Lernbiographie und die Beziehung zu seinen Bezugspersonen belastet.

Warum sind Übergangssituationen für Kleinstkinder so herausfordernd?

Für Säuglinge bis 18 Monate sind Übergangssituationen kognitiv nicht fassbar. Sie erschliessen sich die Welt im Modus der Gefühlsansteckung und «erleben» die Gegenwart mit allen Sinnen. Orientierung in diesem Modus erfahren sie langsam durch emotional abgestimmte Reaktionen auf ihre Empfindungen durch vertraute Bezugspersonen und durch wiederholte Abläufe in ihren bekannten Räumen. Dabei probieren sie aus, erschliessen sich Kausalitäten im Jetzt.

Kommende Handlungen können sie sich zwar langsam vorstellen (ab 18 Monaten) aber zugleich erschwert der auftauchende Genuss am «Ich will selber» die Kooperation. Dann steht das «Wollen» des Kleinkindes im Hier und Jetzt gegen die Veränderung, die die Erwachsenen von ihm fordern (was es «soll»). Erklärungen (=warum etwas sein *soll*) greifen wenig, weil Beweggründe Anderer zu verstehen, einen kognitiven Perspektivenwechsel voraussetzen, der erst im vierten Lebensjahr möglich wird.

Was macht Übergangssituationen für Erwachsene so anspruchsvoll?

Kleinstkinder leben in ständig wechselnden Verhaltenszuständen zwischen «stabil und belastet» und brauchen oft am Tag Unterstützung durch vertraute Bezugspersonen, um sich wieder beruhigen zu können. Unvertraute können hier wenig helfen, weil der Kontakt mit Ihnen vom Kleinstkind als Anregung erlebt wird, was seine Selbstberuhigung nicht unterstützt.

Kleinstkinder brauchen auf der Brücke Zuversicht durch emotional stabile Erwachsene und zeitlich wie emotional abgestimmtes Verhalten. Sind Erwachsene durch eigene Gefühle oder Ziele absorbiert, ist die Begleitung erschwert.

Die ständige, notwendige Verfügbarkeit erschöpft viele Eltern. Erlebte Entbehrungen können (in Form von Wut, Trauer, Angst) den Perspektivenwechsel zum Kind erschweren.

Wie hilfreich involvierte Erwachsene in Übergangssituationen sind, hängt deshalb neben ihrer Vertrautheit mit dem Kind von ihrer emotionalen Verfassung ab.

Das Zürcher Modell schliesst deshalb die sorgfältige Begleitung der Eltern und Involvierten Fachpersonen ein. Wesentlich ist hierbei, die emotionalen Verfassungen und Motivationen aller Involvierten anzuerkennen, zu «halten», zu entflechten und zu benennen. Nur dann kann der Perspektivenwechsel zum Kind auf der «Brücke» gelingen.

Die Methode des Zürcher Modells

Die Grundidee des Zürcher Modells ist nicht der weite Sprung zum «gewollten» Ziel der Erwachsenen sondern der Perspektivenwechsel in die Gegenwart des Kleinkindes. Deshalb liegt der Fokus während der Begleitung des Übergangs, «auf der Brücke», auf den Faktoren, die für alle Involvierten zur Beruhigung und Orientierung beitragen. Dieses Vorgehen ist abgestimmt auf die entwicklungspsychologischen Besonderheiten der frühen Kindheit (s.o.) und der These, dass Entwicklung und Lernen zu einem gewichtigen Teil von der erfolgreichen Bewältigung von Unsicherheit abhängt.

Hierzu wurden sieben Punkte entwickelt im Rahmen des Zürcher Modells, um Übergangssituationen zu planen oder zu evaluieren.

- 1 Eine vertraute Bezugsperson ist an der Seite des Kindes.

- 2 Der Verhaltenszustand des Kindes wird einbezogen, Überstimulation vermieden.
- 3 Der Wechsel wird altersgerecht angekündigt; durch Rituale/Wiederholung wird Orientierung ermöglicht; das Erleben des Kindes wird wahrgenommen und ausgesprochen.
- 4 Dem Kind werden viele „Selbstwirksamkeitserfahrungen“ während des Wechsels ermöglicht. Die Bezugsperson strukturiert gleichzeitig.
- 5 Der Wechsel wird als schwierig anerkannt, dem Kind wird zugetraut, dass es den Wechsel meistern kann.
- 6 Raum und Zeit wird für das Kind gelassen, den Übergang selbst zu meistern, bei emotionaler und mentaler Präsenz der Beteiligten.
- 7 Die emotionalen Verfassungen und Motivationen aller involvierten Erwachsenen werden anerkannt, «gehalten», entflochten und benannt.

Ausblick:

Unter dem Dach des Zürcher Modells zur Begleitung von Übergangssituationen wurden neue Konzepte entwickelt: z.B. zur Eingewöhnung, zur Platzierung, zu Adoptionen. Die Wirksamkeit der Methode wurde von Fachpersonen* und mit Hilfe von Videos evaluiert.

Die Umsetzung des Zürcher Modells wird in Fortbildungen am Marie Meierhofer Institut (www.mmi.ch) und in der baby-hilfe-zürich (www.baby-hilfe-zürich) unterrichtet.

*Mein besonderer Dank gilt besonders Simone Strupler, Brigitte Linke und Helen Baumann, die mich bei der Entwicklung und Umsetzung des Modells sehr unterstützt haben.